



ZEIDNER GRUSS

HEIMATBRIEF DER
 > ZEIDNER NACHBARSCHAFT <

10. Jahr

Heidelberg, Am Michaelstag 1963

Nummer 19

Denn wir sind zum Sehen geboren

Von Pfarrer Hans Otto Jaeger

Die hier abgedruckte Predigt hat uns, nachdem wir von dem tragischen Tod eines hoffnungsvollen Jungen aus unserer Nachbarschaft erfahren hatten, sehr beschäftigt. Wir meinen, sie unserer Leserschaft übermitteln zu sollen. B. H.

Auszug aus einer Predigt über Johannes 9, 1-7, 13-17, 32-39, gehalten am 15. September 1963 in der Friedenskirche zu Heidelberg-Handschuhsheim

„Herr, Du weißt, wie arm wir wandern durch die Gassen dieser Welt, wenn der Glanz von einer andern nicht auf unsre Schritte fällt. Leuchte Du mit Deinem Schein in die dunkle Welt hinein!“

Nicht wahr, was wir an unserem Augenlicht haben, das ist uns gar nicht immer gegenwärtig? Daß wir sehen können, was wir sehen dürfen, was wir zu beobachten und zu beurteilen vermögen mittels unseres Augenlichtes! Wenn ein Neugeborenes zum erstenmal die Augen aufschlägt und wenn es nach Tagen Licht und Dunkel zu unterscheiden vermag, und nach Monaten Ferne und Nähe, und später dann die Farben erkennt, wenn es seine Mutter, seinen Vater anlächelt: das ist doch allemal ein ergreifendes Wunder der Schöpfung. Unser lichthungriges, lichtfreudiges Geschlecht hat in diesem Sommer, an den wenigen sonnen-urchluteten Tagen, die Schönheiten, die Pracht und Herrlichkeit von Gottes Schöpfung da und dort wieder schauen können. „Trink, o Auge, was die Wimper hält von dem goldenen Überfluß der Welt!“ Und was einer an seinem Augenlicht hat, kann er erst recht in der Begegnung mit einem Blinden erfahren.

Wir sind zum Sehen geboren! Wirklich alle? Ist es nicht so, wie der Dichter Bert Brecht sagt: „Denn die einen sind im Dunkel und die andern sind im Licht. Und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.“ Es ist schon etwas, wenn man sie überhaupt wahrnimmt, wenn man nicht achtlos an ihnen vorbeistapft, an denen im Dunkel. Sie sind uns wohl zur Seite gegeben, damit uns Fragen kommen, die nach dem Sinn des Lebens gestellt sind, wenn wir uns diese Geschöpfe ansehen. Allen voran dringt sich dann die bohrende Frage auf: „Warum das?“

In der Geschichte die dieser Predigt zugrunde liegt, fällt der Blick der Jünger Jesu auf einen Menschen, der nicht zum Sehen geboren ist, einen von Geburt an Blinden. Und sie stellen auch die Frage: Warum? Sie möchten erfahren und dahinterkommen, warum dieser Mensch blind geboren wurde. Warum ist das so? Wer hat die Schuld? Wer hat gesündigt, er selbst oder seine Eltern? Was ist die Ursache? Es ist bezeichnend, daß diese Menschen in der Nachfolge Jesu durch dieses dunkle Schicksal hindurchsehen wollen. Ihr inneres Auge möchte eine Erhellung erfahren. Ein solches Schicksal bewegt sie stark und ihr Inneres bäumt sich dagegen auf. Sowas darf es doch eigentlich in Gottes guter Schöpfungsordnung nicht geben.

Uns Heutigen mag es absurd erscheinen, wenn die Jünger auf diese Weise die Frage nach der Schuld für die Blindheit stellen. Es steckt dahinter die Vorstellung der frommen Welt von damals: Gott weiß im voraus, daß der Blinde einmal sündigen werde, und darum gibt er ihm vorweg die angeborene Strafe, in seiner Vorbestimmung. Oder aber die Annahme, daß die Seele in einem früheren Dasein gesündigt habe, also vor der Geburt des neuen Körpers und darum nun mit der Blindheit des neuen Daseins ihre Strafe erhält. Der Gedanke der Seelenwanderung war nämlich damals nicht unbekannt. Aber auch die Vermutung, daß der gerechte Gott in seinem Zorn die Sünden der Väter bis in das dritte und vierte Glied heimsucht, dürfte erwogen worden sein.

Ein merkwürdiges Verlangen des Menschen jedenfalls, rückwärts gewandt die Zusammenhänge aufdecken zu wollen, Licht in das Ganze zu bringen, Schicksal und Schuld im Einzelfall miteinander zu verknüpfen und zu verrechnen. Gar nicht so weit davon entfernt befinden wir selbst uns, auch wenn wir nicht den Maßstab der sogenannten moralischen Weltanschauung, des unerbittlichen Moralgesetzes, in schweren Schicksalsstunden anlegen. Denn wir als Kinder unserer Zeit sind schnell geneigt auch in solchen Situationen eher das naturwissenschaftliche Weltgesetz anzulegen und rein technisch, biologisch, naturgesetzlich die Dinge zu erklären. Und wenn die Rechnung auf diesem Wege nicht aufgeht, dann ergeben wir uns eben fatalistisch in das Unvermeidliche und Unabänderliche. Bis die Frage dann doch wieder und wieder hochkommt: Warum!? Und sie kommt immer wieder. Sie rückt uns manchmal unheimlich drängend auf den Leib und erdrückt uns schier.

Soll ich's aus meinem Urlaub bezeugen? Warum, so fragen jetzt die 40 Waisenkinder in einem Schweizer Dorf, in dessen unmittelbarer Nähe wir das furchtbare Flugzeugunglück miterlebten. Sie verloren von eben auf jetzt ihre tätigen Eltern. Warum, fragen jene Bauersleute, Eltern von sieben Kindern, deren großer Hof im Nu zur Fackel wurde, weil fremde Kinder in der Scheune mit dem Feuerzeug spielten. Warum, fragen auch die Eltern jenes blühenden jungen Mädchen, mit dem wir einen Teil der Ferien verbrachten, daß beim Autofahren verunglückte und zu Tode kam. — Da reichen die technischen und naturwissenschaftlichen Erklärungen wirklich nicht aus. Sowohl die naturgesetzliche wie die moralische Weltordnung versagt hier, wenn sie für solche Ereignisse verabsolutiert wird. Wir wollen aber dahinter kommen und durch die dunkle Wand hindurchschauen, denn wir sind zum Sehen geboren! Warum?

Was sagt Jesus dazu? Er setzt sich nicht einfach über die Denkweise seiner Jünger hinweg. Er weiß, daß schweres Schicksal Strafe für Schuld sein kann und urteilt darüber nicht geringschätzig und leichtfertig. Aber er zeigt ihnen und uns den Kurzschluß, dem alle dabei verfallen sind. Und so mutet er uns in geardezu skandalöser und provozierender Weise zu, in unserm Denken und in unserm

Herzen eine Wendung um 180 Grad zu vollziehen. Er zeigt seinen Jüngern und uns auf: Ihr mit eurer moralischen Weltordnung, mit eurem Sittengesetz, in das ihr alles einbezieht, habt eins ausgeschlossen: nämlich Gott selbst und sein Wirken und Tätigsein. Bei euch geht alles schön auf, da bleibt kein Rest und auch kein Raum für Gottes Allmacht und Freiheit und Gnade übrig. Euer moralisches Grundgesetz ist von euch zum automatischen Gott erhoben worden, der das Wirken und Eingreifen des lebendigen Gottes überflüssig macht, ja sogar ausschließt. Gott wird zum Nichtstun verurteilt! Das ist eine Gläubigkeit ohne Glauben. Gott läßt sich aber nicht festlegen und einspannen in ein System, auch nicht in ein frommes Dogma über Gott. Darum hält es Jesus nicht für nötig ihr totes Moralgesetz zu kritisieren. Darum wendet er unsern Blick von der Frage des „Warum?“ hin zur Frage des „Wozu?“, weg vom Rückschreiten bis ins Sinnlose, Zermürbende und Zermarternde, hin zum Fortschreiten hinein in die Gnade, in das gnädige Wirken des gütigen Gottes. Ihm sind die Zusammenhänge von Schuldverstrickung und Unglück bekannt und deshalb verabsolutiert er sie nicht in der Weise, daß Gott gewissermaßen außer Tätigkeit gesetzt wird, sozusagen auf unsere eigenen Gedanken festgelegt. Deshalb geht er hin und handelt als der Beauftragte Gottes in Vollmacht und führt das schöpferische Werk seines Vaters fort, indem er dem Blinden das Augenlicht schenkt — womit er einen göttlichen Schöpfungsakt nachvollzieht. Er schenkt hier aber nicht nur dem Augen-Blinden die Sehkraft, sondern — und hierin liegt der tiefere Sinn seines Handelns — gleichzeitig dem Gott-Blinden die Glaubenskraft. Das neue Leben findet im sehkräftigen Auge seinen sichtbaren Ausdruck. Und neues Leben bedeutet eben nichts anders als glauben können: die Dinge die uns Gott schenkt mit dem inneren Auge erkennen.

Damit will er auch uns lösen aus unserer verfänglichen Denkart, aus dem ausweglosen Naturgesetz, mit dem wir alles messen wollen und in dem für Gottes Wirken kein Platz mehr ist. Ja, auch wo er nicht in gleicher Weise die Lösung aller Rätsel, die Heilung aller Krankheiten, die Wendung aller bitteren Schicksale zum Guten bringt, sollen wir doch wissen, daß er gerade dort am Werk ist. Deshalb ist es wirklich aussichtslos, wenn wir uns an der Warum-Frage zerreiben. Gott ist auf geheimen Wegen, wenn für uns auch nicht immer sichtbar, dennoch am Werk. Er hört das Gebet um Heilung und Trost — vielleicht so, daß er die sieghafte Kraft zum Ertragen gibt, oder daß er mich fragen läßt, was Gott gerade so mit mir vor hat, indem er mir ausgerechnet das Liebste nimmt. Wozu braucht er mich hier noch? Wofür will er mich jetzt noch hier: „Wenn dich das Leiden nicht zum Lieben zwingt, wird's eine Last, die dich ums Leben bringt.“ Auch das bestandene Leiden, der stillgetragene Schmerz, machen ja das Werk Gottes offenbar, denn es bezeugt auch unser blinder Glauben den Anbruch des Tages, da in Gottes neuer Schöpfung alles heil geworden ist. Vom Ende her, vom Ziel her, von der neuen Welt Gottes her, nimmt sich alles anders aus: „Kann ich von des Himmels Höh'n einst mein Schicksal überseh'n, o dann sprech ich, vor Gott gerührt: Selig hast du mich geführt!“ Wir sollen gewiß nicht vorschnell damit ändern einen billigen Trost verabreichen, aber wir sollten, wenn wir genug im Dunkeln bei den Leidenden ausgehalten haben, ihnen auch nicht das Licht, das Ende der Wege Gottes, nicht das Zeugnis von dem Gott, der am Wirken ist, schuldig bleiben. — Und er hat auch jetzt wieder in dieser Stunde keine andere Absicht als die, daß er durch sein Reden und unser Hören uns zum Sehen bringen will, zum schenden Glauben für sein Wirken und zum Bezeugen: „Ich glaube Herr!“ Denn wir sind zum Schen geboren! Amen.

Zeidner Lied aus der Zeit der Rakozi'schen Unruhen¹⁾

Aus: Gedichte in Sieb.-Sächs. Mundart. Gesammelt und erläutert von Johann Karl Schuller, Hermannstadt 1840.

Et woos gäckt Friden än äsem Luund,
Doat deht de' Rakozi verdreißn;
Hé säckt déswegen gor vil Vuulk,
Sei sielen de Muoser ousreißn.
Awer se bestuunden
Mat Schuunden.
Et koam der Henter²⁾ af dem Zoidesweeg³⁾,
Sei stuunden an de' Gedonken eweeg.
Doo kuume' se bei dem gruuße' Bachel erous⁴⁾,
De Zäkel faßten anir Schwerter blouß.
Sei kuumen dort bei dem Kapallereeg⁵⁾;
Doun dedden de Muoser öne' Schaß,
Doat deet Henter Mihai Verdraß.
Sei kuume' bas bei den noie' Gruowen⁶⁾,
Doo maußt der Zäkel mat dem Muoser sich eram tuowen.
Doo maußten de Muoser anir Gewór zaaschacken,
Und af de Zäkel recht zaadracken,
Doo woore' gefalle' veirhangdert Mann.
Doo word gemoacht en Huufe' gruuß,
Sei loagen alle nackt und blouß⁷⁾;
Sei ruunten an det Busenlooch⁸⁾;
Doo haalf anen aaser Harre Goot.
Suboold woore' sei wöder hei.
Sei stuunden an gruußen Niehden und Bedinken,
Dann Rabutin wuul dem Rakozi nooch iente' schinken⁹⁾.

- 1) Aus einer Handschrift des 1747 gestorbenen Hofrathes und Professors des Staatsrechtes und der Geschichte zu Halle, Martin Schmeitzel, eines geborenen Kronstädter Sachsen. Die Rebellion des Prätendenten Franz Rakozi gegen die österreichische Regierung fällt in die ersten Jahre des 18. Jh. Zeiden, unweit Kronstadt, ist eine der schönsten und größten sächsischen Ortschaften.
- 2) Michael Henter = einer der Anführer einer Rebellen-truppe, Kurutzen genannt
- 3) Zoidesweeg = Zedeswiech / Zeidesweg führt über den Zeidner Berg
- 4) Bachel = vermutlich ist eine große Buche gemeint
- 5) Kapallereeg = Af der Kapáuel / Auf der Kapelle; zwischen Zeiden und der Burzen an der Kronstädter Landstraße gelegenes Gewann
- 6) Noi Gruowen = Neugraben
- 7) Kurutzenhügel, wo später die „Colorom“ erbaut wurde
- 8) Busenlooch = Bosauer Paß
- 9) Rabutin = der Feldherr der kaiserlichen Truppen



Sächsische Bauernmöbel, Tonkrüge, Teller und Stickereien in der Wohnung der Familie Hans Adams — im Bild Frau Emmi Adams — in Michelau bei Stuttgart

Der „Kurutzenhügel“

Von Baldi Herter

Heute wissen nur noch wenige Zeidner, daß das Grundstück auf dem später die große Kunstmühle von Christel & Göbbel und nachher auch das „Colorom“-Werk erbaut wurden, der „Kurutzenhügel“ heißt. An dieser Stelle liegen 409 Szeidler Rebellen, sogenannte Kurutzen, begraben. Sie fielen in einer Schlacht, die am 12. April 1704 zwischen ihnen und einer kaiserlichen Truppe vor den Mauern Zeidens stattfand.

Fürst Franz Rákotzi II., der ein Gegner des habsburgischen Herrscherhauses war, stiftete — mit Unterstützung Frankreichs und der Türken — in Siebenbürgen und ganz Ungarn Unruhe. Die Szeidler hielten zu ihm und bildeten ansehnliche Heerhaufen, die den Habsburgern, damals auch Labanten genannt, viel zu schaffen machten. Noch mehr hatten allerdings die sächsischen Gemeinden, und besonders die des Burzenlandes, unter ihnen zu leiden. Die Kurutzen überfielen und plünderten laufend die sächsischen Bauern aus, die weder tags noch nachts vor den Räubern sicher waren. Diese holten Vieh und Pferde aus dem Stall, zwangen die Sachsen, ihnen Frucht und Mehl und sonstigen Proviant auszuhändigen, beraubten sie ihrer Wertsachen und des Geldes. Nicht selten trieb man daher die kostbaren Tiere in die Kirchenburg, um sie so dem Zugriff der Horden zu entziehen. Diese Unruhen haben fast zehn Jahre lang gedauert.

Dem Zeidner Ortshannen Christel Königes (gestorben 1746) verdanken wir die Berichte über die Ereignisse speziell der Kurutzenzeit. Sie sind aufgezeichnet in den ANNALES CZEIDINENSIS¹⁾, einer Chronik der „Zeidner Denkwürdigkeiten“, die in den Jahren 1335 — 1847 von mehreren Schreibern abgefaßt sind.

An jenem 12. April des Jahres 1704 — es war der Sonntag Jubilate, also drei Wochen nach Ostern — erschien eine Vorhut der kaiserlichen Truppen in der Gemeinde und scheuchte die seit einigen Tagen sich im Ort einquartierten Kurutzen auf. Einem Hadnagy (d. i. Leutnant), der eilig aus einem Hof heraussprenge und dabei mit der Fahne oben am Torbogen anschlug, brach die Stange entzwei und fiel ihm aus den Händen. Das wurde allgemein als böses Vorzeichen angesehen. Die kaiserliche Reiterei muß von Vledeny herüber gekommen sein, denn es wird berichtet, daß einige Kurutzen ihnen die Langgasse hinunter bis auf das Darrenrecht entgegen gegangen seien. Doch sie wichen ihnen bald aus und verzogen sich zum alten Ziegelschoppen²⁾, während ihre Kameraden durch das Kirchgäßchen zur Mühlgasse hinaus auf einem Umweg, sich ebenfalls beim Ziegelschoppen einfanden. Gemeinsam sollen sie alsdann über die Kalwenbrücke³⁾ in Richtung Petersberg geflohen sein, wo sich das große Sammelager befand.

Die Labanten (Kaiserlichen), voran die bei ihnen dienenden Raitzen⁴⁾, benahmen sich jedoch in der Gemeinde auch

nicht besser als ihre Gegner. Sie schlugen und schossen sogar auf die Leute, nahmen einigen die besten Pferde weg, schlachteten Kälber, Ferkel, Gänse und Hühner und lagerten bis gegen 4 Uhr nachmittags auf dem Essig⁵⁾, wo sie brozelten und schmausten.

In der Zwischenzeit hatte sich das ganze kurutzische Lager mit seinem Anführer Henter Mihaly von Petersberg aus, über Weidenbach, „bis hinter die Kapelle ins Atschfurlek“ begeben. Königes berichtet, sie hätten wie ein schwarzer Wald geschienen, „denn sie hatten sich mit schwarzem Zonder angekleidet“⁶⁾. Von dort scharmützelten etliche von ihnen gegen die Gemeinde und schließlich „rückten die Kurutzen sämtlich näher mit bloßen funkelnden Säbeln, so daß es schrecklich nur zu sehen war“, bis ins 1. Gewann und an den Neugraben. Nun rüsten sich auch die Kaiserlichen zum Kampf, brechen auf und ziehen dem Feind über die steinerne Brücke entgegen. Dann geht auch schon eine wilde Schießerei los und in kurzer Zeit ist die Entscheidung gefallen: Die Kurutzen müssen aufgeben und nehmen die Flucht auf. Denn der Wind drückte den Szeidlern den von den Gewehrsalven sich entwickelnden Rauch in die Augen, daß ihnen keine andere Wahl blieb als zu fliehen. Nicht wenige von ihnen gerieten dabei zwischen die neben dem Neugraben angelegten Flachsreusen und in die Gräben sowie in den Neugraben selbst, wo sie entweder ertranken oder niedergemacht wurden. Man zählte 409 tote Kurutzen — von den Deutschen fiel ein Mann.

Die Rebellen suchten danach das Weite und viele von ihnen flohen dem Walde zu, über Halwes Rück gegen den kleinen und den großen Stein; andere nahmen den Weg in Richtung Wolkendorf. Später sammelten sie sich und verzogen sich in die Háromszék. Die Kaiserlichen aber blieben bis gegen 2 Uhr morgens auf dem Essig und feierten den Sieg. Dann ritten sie nach Kronstadt und sollen tags darauf die Kurutzen in die Háromszék verfolgt haben, wo sie ihrerseits schrecklich gewütet haben sollen.

Am 15. April hat man die Gefallenen alle in ein Massengrab gelegt, an der Stelle wo später die „Colorom“ erbaut werden sollte. Bis zum Jahre 1775 war der Hügel zu sehen, dann ist er eingeebnet und wieder als Acker bebaut worden. Die Kurutzenunruhen fanden aber noch lange kein Ende; sie waren noch Jahre hindurch der Schrecken der Burzenländer Gemeinden.

1) Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt, Band IV (1903), S. 99 bis 98 und S. 293-341, sowie Quellen ... Band V (1909) S. LIV-LVI.

2) vermutlich Af den Boächeltschern, an der Straße nach Heldsdorf (er gehörte der Familie Depner, Marktgasse)

3) im Gewann Iwer Kalwewiech (Kolbenweg)

4) das sind serbische Söldner

5) sicher auf dem Platz beim „Südpol“

6) Zondern = Zadern: Tuch, Stoff

Der Scheibenwischer

Er ist ein wichtiges Instrument, zumal in der Winterzeit, wenn die Sicht des Fahrers durch Regen, Schnee und Eiskristalle, durch Schmutzspritzer von der Straße und aus der Luft behindert wird, die sich immer wieder auf der Windschutzscheibe festsetzen. Wie wohlthätig, wenn zwei lange, gelenkige Arme sich recken und in ruhigem Takt die verschmutzte Scheibe sauberwischen, sauber! sauber! sauber! Man atmet richtig auf dabei und wünscht sich einen gleich wirksamen und akuraten „Wischer“ für die oftmals viel schlimmer verschmutzten und verklobten Fenster unserer Seele.

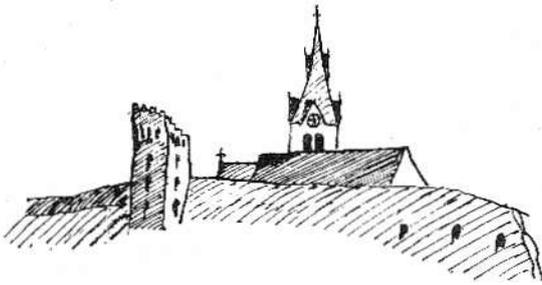
Allerdings — heute scheint der Scheibenwischer nicht ganz zu funktionieren. Trotz seines Wischens bleibt ein Hauch auf der Scheibe, die die Sicht empfindlich stört. Schließlich kommen wir darauf: diese störende Schicht ist innen an der Scheibe, diese ist von innen beschlagen — von unserem eigenen Hauch! Und da hilft nur ein sorgfältiges Abwischen von innen — „eigenhändig!“

Ob es auch von innen beschlagene Seelenfenster gibt, die den Ausblick trüben, die Lebensfahrt gefährden? Sie sind gar nicht so leicht hell zu machen, mit dem äußeren Scheibenwischer schon gar nicht. Denn der Beschlag rührt von uns selber her, ist der Niederschlag unseres Ich-Hauchs. Also daher die Trübung! Kein Wunder, was kann aus uns selber, aus unserem eigenen Dichten und Trachten und Fühlen schon Gutes, Helles, Frohes kommen? „Wenn dein Auge ein Schalk ist, wird dein ganzer Leib finster sein“, spricht der Herr Jesus. Nur in seiner Schule finden wir auch den rechten Scheibenwischer von innen. „Wir können unser Herz vor ihm stillen, weil Er größer ist als unser Herz.“

Aus dem „Boten“

*

Die Zahl derer, die sich selbst betrügen,
ist größer als die Zahl derer, die andere betrügen.



Nachrichten aus Zeiden

Zur ewigen Ruhe gebettet

Michael Mieskes, Marktgasse, 72 Jahre alt — Fredi Zermen, Hintergasse, 33 Jahre alt — Franz Göbbel, Gärtner, Obor, 54 Jahre alt — Franz Schnell, Dentist, Hintergasse, 50 Jahre alt — Helmut Wenzel, Fabrikant, Weihergasse, 58 Jahre alt — Helene Aldea geb. Gruber, Postmeisterin, Bahngasse, 67 Jahre alt — Rosa Roth geb. Klotsch, Weihergasse, 73 Jahre alt — Martin Späll, Amerikaner, Hintergasse, 80 Jahre alt — Elke Josef, geb. Ongyerth (Weidenbach), Frau von Edgar Josef, Neugasse, 24 Jahre alt.

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihnen!



Aus der Nachbarschaft

Zur ewigen Ruhe gebettet

Rosa Salzer geb. Reimer, 77 Jahre alt, in Emmerich am Rhein, betrauert von der Tochter und Familie Emmy Lischka geb. Salzer, 424 Emmerich, Kleiner Wall 4 — Frieda Walesch geb. Aescht, 58 Jahre alt, in Kichener (Kanada), betrauert von ihrem Mann Johann Walesch, 312 Viktoria Street, Kichener (Ontario), Kanada und ihrer Schwester Anna Roth geb. Aescht, 623 Frankfurt (Main)-Höchst, Cheruskerweg 36 — Peter Schoppel, 9 Jahre alt, in Planegg bei München, betrauert von seinen Eltern, Erwin Schoppel, 8033 Planegg, Pasingerstraße 28 — Margarete Horvath geb. Miess, 70 Jahre alt, in Braunschweig, betrauert von ihren Kindern und Enkelkindern, Werner Horvath, 3307 Schöppenstedt, An der Friedenseiche 1.

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihnen!

Das Waldfest in Gräfelfing

Diesem Waldfest liegt als Vorbild und zur Erinnerung unser früheres „Schulfest“ zugrunde. Es wird von unsern Landsleuten aus München und Umgebung seit Jahren regelmäßig abgehalten. Diesmal fand es am 14. Juli statt. Leider ließ das Wetter zu wünschen übrig, doch es hatten sich trotzdem etwa 30 Personen eingefunden — eben jener Kreis von Landsleuten, die sich wirklich ganz der heimatischen Gemeinschaft zugehörig fühlen.

Diesmal war es nicht die übliche Heiterkeit, die dem Wald-

fest sonst das Gepräge zu geben pflegt. Die Anwesenden wußten um das tragische Unglück, das die Familie Erwin Schoppel durch den Verlust ihres Sohnes getroffen hat und nahmen daran respektvollen Anteil. Wir glauben, dieses Beispiel als Ausdruck der Verbundenheit unter unsern Landsleuten unterstreichen zu sollen. Denn nicht nur Freude und Glück, sondern auch Trauer und Unglück werden von Menschen, die sich e i n e r Gemeinschaft zugehörig fühlen, gemeinsam getragen.

Die Anschrift des Nachbarvaters von München und Umgebung: Richard Bloos, 8 München 19, Rütlingstr. 4/II.

Schlossermeister Johann Müll und Ehefrau feiern 80. Geburtstag

Wie uns aus dem Kreise unserer Landsleute mitgeteilt wird, feiert das Ehepaar Paula und Johann Müll heuer seinen 80. Geburtstag. Zweimal 80 ergibt 160 Jahre — das sind viele schöne und ereignisreiche Stunden in zwei ausgefüllten Menschenleben. Und seit 1907, als die Hochzeit in Stuttgart stattfand, gehen sie über 50 Jahre gemeinsam durchs Leben. Jetzt wohnen sie in 7036 Schönaich (Württ.), Hofstraße 19, wo der tüchtige Kunstschlosser auch heute noch ab und zu am Schraubstock hantiert. — Das von ihm angefertigte schmiedeeiserne Tor vom Bankgebäude in Zeiden hatten wir im Blatt Nr. 17 des ZEIDNER GRUSSES abgebildet.

Die besten Grüße der Nachbarschaft entbieten wir dem Jubelpaar auf diesem Wege und wünschen ihm Gesundheit und Zufriedenheit für den Lebensabend, den Gott segnen möge.

Ernst Kraus am Stadttheater Hildesheim

Mit der Rolle des Grafen Bodo in Dürrenmatt's Komödie „Die Ehe des Herrn Mississippi“ beginnt Ernst Kraus sein erstes festes Engagement in Deutschland. Nach einer kurzen Anstellung am Theater der Jugend in München, wo er den Dr. Neumcister in „Raub der Sabinerinnen“ und den König in „Robinson soll nicht sterben“ spielte, hat er sich für die Theatersaison 1963/64 nach Hildesheim verpflichtet. — Wir berichteten in der letzten Nummer dieses Blattes von seiner Übersiedlung nach Deutschland, wo er mit seiner Braut, Gerda Roth (Hermannstadt) wieder zusammenraf und diesen Sommer heiratete.

Kraus ging mit 19 Jahren (1943) zum Deutschen Landestheater nach Hermannstadt und nach einer mehrjährigen Pause — Kriegsdienst und Ausübung seines ursprünglich Lehrerberufs in Zeiden — 1949 an das Staatstheater nach Kronstadt. Von 1953 an spielte er am deutschen Theater von Temeschvar und zuletzt sah man ihn an der deutschen Bühne in Hermannstadt.

Wir wünschen unserm Landsmann, der sich zur Zeit für die Rolle des Sultan Saladin in „Nathan der Weise“ vorbereitet, guten Erfolg in seiner beruflichen Laufbahn und darüber hinaus eine glückliche Zeit in der Ehe.

*

Für die freundlichen Glückwünsche, die uns zur Geburt unserer Tochter Mariann übermitteln wurden, bedanken wir uns sehr herzlich. Besonders haben wir uns über die Grüße gefreut, die uns von den Nachbarinnen und Nachbarn vom Waldfest Gräfelfing geschickt wurden.

Friedel und Baldi Herter

Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender 1964

In einer Unterhaltung über unsere Heimat fragte mich mein Gesprächspartner, ob es nicht ein Buch gäbe oder noch besser eine Zeitschrift zu bekommen sei, wo kürzere leichtverständliche Aufsätze über Siebenbürgen enthalten sind. Die Antwort darauf möchte ich an dieser Stelle gleich an alle diejenigen geben, die denselben Wunsch haben. Wer es noch nie gelesen hat, kaufe sich das Jahrbuch „Siebenbürgisch-sächsischer Kalender“, das in Kürze wieder herauskommt. Wer es bereits kennt, wird es bestimmt auch diesmal nicht missen wollen. Ich glaube, dieser Kalender sollte in keiner sächsischen Familie und auf keinem Weihnachtstisch fehlen.

Auf den 144 Seiten sind wieder mehrere fröhliche und ernste Aufsätze enthalten, die jeden Landsmann interessieren und auch unsern Kindern die Heimat in Siebenbürgen lebendig werden lassen. Es kostet DM 4,50 und kann bestellt werden beim Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen, 8 München 22, Himmelreichstraße 4 oder bei der Versandbuchhandlung Hans Meschendörfer, 8 München 2, Hackenstraße 3/I. — Wer sich bei solchen Bestellungen nicht auskennt, der kann mir schreiben und ich erledige es für ihn. Bitte dann aber 5,— Mark beilegen, weil ich für Porto noch Geld brauche. Meine Adresse ist ja bekannt: Baldi Herter, 69 Heidelberg, Mühlingstraße 1a.

Prof. Dr. Egon Hajek †

Als wir Ostern 1962 in München, nach unserem Treffen von einander Abschied nahmen, war uns angesichts der zuversichtlichen Rüstigkeit unseres 74jährigen Festredners kein Zweifel gekommen, daß wir uns nicht bald wiedersehen würden. Professor Hajek plante eine Reise quer durch

Deutschland und wollte in mehreren Städten Dichterlesungen halten. Die ersten Vorbereitungen waren in Angriff genommen. Am 15. Mai 1963 ist Prof. Hajek in Wien gestorben. Ludwig Zoltner hat in der Juni-Ausgabe der „Siebenbürgischen Zeitung“ das Lebenswerk und die Verdienste des Entschlafenen gewürdigt. Wir Zeidner gedenken in Dankbarkeit unseres Freundes, der auf unserm 4. Nachbarschaftstag in München den Festvortrag über Michael Weiß und Gabriel Báthory zum 350. Jahrestag der Schlacht bei Marienburg gehalten hat.

Nachfolgend bringen wir aus dem reichem Werk dieses benadeten Dichters ein Gedicht, das wir mit ausdrücklicher, freundlicher Genehmigung des Bergland-Verlages in Wien entnommen haben, dem Band: Egon Hajek, Neue Gedichte.

SELBSTPORTRÄT

(Zu meinem Geburtstag)

Von Egon Hajek

Du Angesicht, von Reif umwittert, alt,
Allmählich übt die Zeit an dir Gewalt
Und zeichnet über Brauen fremde Töne,
Daß sich dein Selbst an Lichtverfall gewöhne.

Der Taglauf färbt mit Grau die Augenlider,
Wie trüber Schnee fällt's auf dein Haupthaar nieder,
Ermahnt mit Falten dich an Stirn und Schläfe,
Daß dich von ungefähr der Tod nicht träfe.

Da lebt der Mutter visionärer Blick,
Der Spiegel reicht ihn fremdhaft mir zurück,
Des Vaters Schwermut und des Ahns Vermächtnis,
Von allen trägst du Spuren und Gedächtnis.

Und bist doch eins mit meiner Jugend Kreis,
Die heut sich noch in dir verewigt weiß.
Du bist der gleiche Fant, der wunschverloren,
Die Liebe einst sich zum Panier erkoren,
Und heut noch schwärmerisch das gleiche meint:
Sie ist's, die alle Lebensgeister eint,
Die auf der Stromfahrt, ach, so kurz bemessen,
Die größte Kraft empor zu Gott besessen.

Der gleiche Jüngling und der gleiche Tor,
Der sich der Worte Spiel zur Lust erkor
Und, an den Strand gesetzt, stets dort erwacht,
Wo's in den Abgrund führt und Mitternacht.

Vor letztem Sturz hat mich der Herr bewahrt,
Erkenntnis mir mit Irrtum sanft gepaart,
Bis auf der Höh' ER selbst entgegenkam,
Und so mein Dasein in die Arme nahm.

Doch jeder Tag: ein Körnlein Lebenslauf,
Zeigt in dem Angesicht das Jenseits auf.
Noch ist das End' nicht da, noch warten Stunden,
Doch alle sind von Wehmut sanft umwunden.

*

Für Altartücher

Auf der „Gabentafel“ sind diesmal einige Spenden verzeichnet, die für die Anschaffung von neuen Altartüchern (Paramente) unserer Kirche in Zeiden bestimmt sind. Nachdem wir in der letzten Ausgabe des ZEIDNER GRUSSES eine kurze Bemerkung diesbezüglich gemacht hatten, gingen daraufhin bereits einige Gaben ein. Diesen Spendern sei für ihre Aufmerksamkeit besonders herzlich gedankt.

Die sächsischen Frauen in Zeiden wollen für unser Gotteshaus eine neue Garnitur Kanzel- und Altarbehang sticken. Sie soll gleichzeitig zur Erinnerung an die frühverstorbene Pfarrergattin, Frau Magda Bell, angefertigt werden. Der Samtstoff ist vorhanden, aber es fehlt das erforderliche Garn, die Fransen und Kordeln. Dieses Material ist dort nicht zu bekommen. Wir sehen uns daher verpflichtet als Nachbarschaft einzuspringen und hier zu besorgen, was nötig ist. Vor allem meinen wir, sollten die Frauen unserer Nachbarschaft es als ihre Angelegenheit betrachten und dazu beitragen, daß wir bald in der Lage sind, das Stickgarn zu kaufen. Die Behanggarnitur wird aus weinrotem Samtstoff bestehen und Tücher haben für: Altar, Kanzel, Sprechpult und Taufbecken. Das Garn wird altgoldfarben sein.

Wir rufen alle Nachbarinnen — aber auch Nachbarn — auf, sich an dieser Sammlung rege zu beteiligen. Mit dieser Gabe wollen wir unserer Heimatgemeinde in Zeiden ein sichtbares Zeichen der Verbundenheit übergeben. Sie sei jedem Zeidner warm ans Herz gelegt. — Bei Überweisungen bitten wir um Angabe des Stichwortes: Altartuch.